

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 22 (1866)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



22. Bd.
1866.

N^o. 45.
10. November.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Offener Schreibbrief

an den ruhm- und erziehungsräthlich preisgekrönten Herrn Binder in Linmatathen.

Edelster Deines Geschlechtes! Wem gebührt der Kranz, wenn nicht jenem, der zuerst es wagt einem eingewurzelten Vorurtheile feck entgegen zu treten? Jahrtausende lang behaupteten unsere Tyrannen, der Beruf der Frauen sei Gattin und Mutter zu werden. Das weist du besser: Telegrafin, Postkommisse, Pädagogin zu sein, — hierin liegt die große Aufgabe unseres Geschlechtes; die Verjüngung des Menschengeschlechtes mag es als kaum berücksichtigenswerthes Nebengeschäft betreiben oder lieber ganz jenen „hungrigen Offizianten“ überlassen.

Muß denn das Menschengeschlecht untergehen, wenn wir uns aus der Kinderstube emanzipiren? Nein, dreimal nein! Haben wir nicht einen Liebig? Ist die Chemie auf ihrem Höhepunkt angelangt? Die moderne Wissenschaft, welche durch ihren künstlichen Guano die sinnebeleidigenden Düngerhaufen überflüssig machte und durch ihren Fleischertrakt den ruhigen Suppentopf aus dem Felde schlug, wird schon dafür sorgen, daß die Erde sich nicht entvölkere.

Es ist einmal an der Zeit, daß die Rollen gewechselt werden. Haben wir Frauen nicht ebenso geschliffene Zungen, als die parlamentarischen Größen, die sich in den Rathsälen so wichtig

machen. An den Waschzuber mit euch, ihr Nationalräthe, Deputirten, Abgeordnete und wie ihr sonst heißen mögt!

Ist unser Geschlecht nicht ebenso kriegslustig als das euer? Sind wir nicht ebensogute Taktiker und Strategen? In die Küche mit euch, ihr Obersten, Majore und Kommandanten! Verwandelt eure Degen in Bratspieße! Viele unter euch sind ja schon längst alte Weiber und geben sich mit Vorliebe damit ab in die Töpfe zu gucken.

Was soll ich vom Predigtamte sagen. „Das Weib schweige in der Kirche“, soll ein alter Kirchenvater gesagt haben. Lächerlich! Die Frau schweigt nirgends und also auch in dem Tempel nicht. Welche Predigten waren von jeher die wirksamsten? Doch gewiß die Gardinen-Predigten! Und man will uns die Kanzel verbieten! Greifet zum Strickstrumpf, ihr Hoch- und Wohlehrwürdigen allejammt. Ueberlaßt uns den Altar und ihr werdet sehen, daß die entvölkerten Kirchen sich wieder füllen werden.

Warum dürften wir nicht auch Recht sprechen, wir die wir ja immer Recht haben? Was sollte uns hindern zur Abwechslung einmal den Doktorkhut aufzusetzen und als doctouses der leidenden Menschheit den Puls zu greifen? Heil Dir, Apostel

der Emanzipation, der Du das große Wort gesprochen: daß die Frauen eher zu allem Andern berufen seien, als zum Kinderwiegen!

Binder meines Herzens! Wenn in der bevorstehenden Emanzipationsperiode das Heirathen noch zulässig sein sollte, so möchte ich Dir auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege einen Antrag machen. Reiche mir deine Hand, — wir beide sind einander werth. Schlägst Du ein, so werde ich meinem Gartenhaagmaler Jules, der mir eigentlich schon längst verleidet ist, sogleich unbedenklich den Abschied geben. Hast Du vielleicht ebenfalls ein Verhältniß gehabt, so kannst Du's auch so machen.

Versteht sich, daß dann ich an deiner Stelle die Rentenanstalt inspiziren, ich die schriftstellerische Feder führen, ich eine politische Carriere machen und mich als Kantons- oder Nationalrath portiren

lassen werde. Du aber sollst — um deine erzieherisch-räthlich preisgekrönten Lehren durch dein eigenes Beispiel zu unterstützen — in der Küche das Mal bereiten, im Waschhaus die Wäsche reinigen und in der Kinderstube die Jugend aufpäppeln. Begreiflich darfst du zur Beihülfe weder Köchin noch Kindsmädchen beiziehen, sondern höchstens einen oder den andern jener „hungrigen Offizianten“, resp. Post-, Telegraphen-, Eisenbahn-, Kanzlei- oder Lehrbeamten, welche sämmtlich durch Sekundarschülerinnen ersetzt, sich ohne Zweifel ihrer „Schöppli, Zigarren und des Vereinslebens“ entwöhnt und also billig zu haben sein werden.

Deiner Antwort, großer Preisgekrönter, ungeduldig entgegensehend bietet Dir die emanzipirte thatendurstige Rechte zum seelenverwandten Handschlag

Eliza Immergrün.

Der König und der Floh.

Frei nach Göthe von D. M.

1. Es war einmal ein König,
Den liebte Er nicht wenig,
2. Einst rief er Seinen Schneider,
Geh' miß ihm Königskleider,
3. Und als im Königsröckchen
Spricht Er und gibt ein Stöckchen
4. „Du hast schon manche Sprünge,
Nun reg' einmal die Schwinge,
5. Dort sollst du Kinder haben
Sollst königlich dich laben
6. Ich werde dich dann halten
Und setzen auf den alten
7. Doch mußt du mir versprechen
Zu beißen und zu stechen,
8. Der Floh versprach's ihm heilig
Mit der Frau Flöhin eilig
9. Und setzt sich mit Behagen
Er dacht, wer wird sich wagen
10. Doch fühlt nun seine Tücke
Fort! oder ich zerdrücke
11. Fort! oder ich zerdrücke
Die saugen will der Männer
12. Da ward dem Floh gar bange,
„Vor ihrem bösen Fange
13. Doch weh, der mächt'ge König
Der andern nichts und wenig

Der hatte einen Floh,
Er wußte wohl wieso! —
Befahl zu ihm alsdann:
Dem Floh, dem wackern, an!
Der Floh vor ihm nun stand,
Als Scepter ihm zur Hand:
Mein lieber Floh, gethan;
Spring über den Ocean!
Mit schwarzem süßem Blut,
Und — ich nehm' dich in Hut. —
Als wie den eignen Sohn
Alt-Montezuma's Thron!
Die freie Jungfrau dort
Bis aus dem Land sie fort!“
Und setzt mit kühnem Schwung
Ueber's Meer in Einem Sprung.
Auf Montezumas Thron;
An mich, an Seinen Sohn!? —
Die Jungfrau bald und spricht:
Dich, kleiner Bösewicht!
Dich wie die andere Brut,
Und mein jungfräulich Blut! —
Der Flöhin noch viel mehr;
Beschütz' uns, mächt'ger Herr!“
Ist jetzt ein schwacher Greis,
Sich selbst zu helfen weiß. —

Von Homburg nach Saron.

Auch eine Folge des deutschen Krieges.
(Auf den Bergen ist Freiheit.)



„.... Längst besaßen wir in dem würdigen Fama*) einen Vertreter jener wohlthätigen Industrie, welche spielend erwirbt und erwerbend spielt. Nichtsdestoweniger heißen wir den berühmten Herrn Blanc**), den Genius Homburgs, in unsern Bergen herzlich willkommen. Durch ihn wird Saron zum schönsten Flore sich emporschwingen...“

(Aus der offiziellen Begrüßungsrede.)

*) Fama, Spielpächter von Saron, ein italienischer Expriester.

Ann. d. Seßers.

**) Blanc, bisheriger Spielpächter in Homburg, nunmehr Associe des Hrn. Fama in Saron.

Ann. des Seßers.

Heinrichs Votum in der Frage über die schweizerischen Gesandtschaftsposten im Auslande.

Habe in der Zeitung gelesen, daß in der Mostschweiz draußen oder in Gallörien oder in irgend einem andern der unruhigen Winkel einer löblichen Eidgenossenschaft, wo sie nie die Goshen halten

können, eine Volksversammlung abgehalten worden sei, wo unter andern unehrerbietigen Begehren auch verlangt wurde, die Gesandtschaftsposten an den fremden Höfen abzuschaffen und das dadurch er-

übrige Geld zu verwenden für Hinterladungsge-
wehre und Fähnlein auf die eidgenössischen Lazaret-
wagen.

Emmel ich bin nicht dieser Ansicht, Eidgenossen,
und glaube, man soll einen söttigen Vorschlag un-
gelesen den Bach aben schicken, und ich will Euch
sagen, warum.

Diese fremden Gesandtschaftsposten sind für's
erste ein guter Blitz- und Hagelableiter. Wenn
irgend ein großes Haus im Bundesrathshaus unter-
gebrungen werden sollte, und es findet sich, daß
alle sieben Stühle schon benutzt sind, und daß der
eidgenössische Schulpräsidentenstuhl auch schon einen
Jasser gefunden hat, was ist da zu machen, daß
der Friede im Land und die Kirche mitten im Dorf
bleibt? — Da findet immer zur rechten Zeit ein
solcher Gesandtschaftsposten sich vacant, und der
Posten hat dann seinen Mann gefunden. Oder
nehmen wir an, daß Einem im Bundesrathshaus
der Sessel zu eng und zu warm geworden ist, und
die Andern ihm gern eine Luständerig gönnten auf
anständige Manier von wegen den großen Ver-
diensten, die er auf seinem Haupte gesammelt; wie
hilft man sich in solchem casu? — Die Welt ist
groß und gibt auch den größten Geistern noch Vieles
zu sehen, was sie noch nicht kennen; also verschafft man
einem solchen verdienstvollen Manne Gelegenheit,
seine Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern,
indem man ihn an fremde Höfe schickt, um Bällen,
öffentlichen Aufzügen und andern nützlichen Ein-
richtungen beizuwohnen.

Könnte auch noch ein anderer Fall vorkommen.

Positus, ich setze den Fall, es hätte ein verdienter,
vielvermögender Mann in irgend einer fernen
Hauptstadt eine befreundete Handelsfirma; diese
Firma aber hätte einen vertrauten und ebenfalls
sehr verdienten Buchhalter oder Cassier, den aber
das undankbare Vaterland nicht kennt, weil er
seiner Vektag noch nie in der Schweiz gewesen.
Wie gut wäre es alsdann, wenn die Schweiz an
einem solchen Orte einen Gesandtschafts- oder Con-
sulatsposten zur Disposition hätte, durch dessen
Uebertragung man die Verdienste eines verkannten,
in seinem Vaterlande unbekannten Eidgenossen be-
lohnen könnte!

Ihr sehet also, Eidgenossen, wie nützlich diese eid-
genössischen Pfosten in der Fremde sind, und wie
profitabel für die Bundeskassa; derowegen werdet
ihr diese fremden Pfosten nicht nur nicht eingehen
lassen, sondern noch vermehren.

Der Preuß zum Exempel ist schon lange jaloux,
daß unter den Linden in Berlin kein Alpenrosen-
frack spazieren geht; der Preuß muß aber von uns
geschont werden, da man nicht weiß, wann er von
der Leopoldshöhe nach Basel einen schaut oder im
Bodensee seine Füße wascht. Also werdet Ihr einen
Ambassador nach Berlin wählen; hat sich ja schon
Einer gemeldet und extra ein Büchlein geschrieben
über die Art, wie der Preuß und der Schweizer
mit einander umgehen können, ohne einander in die
Haare zu gerathen.

Dieser sei, gewährt ihm die Bitte,
Unter den Schweizer-Ambassidoren der Dritte.

F e u i l l e t o n .

Aus der Prophetenstadt.

In der Prophetenstadt machte sich jüngst das
Bedürfniß nach einer Viehwaage fühlbar und
wurde eine solche bei einem bewährten Meister be-
stellt. Als dieselbe eintraf, fand die Bürgerschaft,
man dürfe die Kaze nicht im Sacke kaufen: die
Viehwaage solle zuerst probirt werden. Siehe da,
eben ging der beliebte Landpfleger würdigen Schrit-
tes vorbei, der wurde ersucht sich auf die Waage

zu setzen. Und er wog nicht minder denn 217
Pfund. Nach ihm bestieg die Waage der Stadt-
vorsteher und dann alle Aeltesten, einer nach dem
andern. Als sie gewogen waren, fand man die
Viehwaage sei gut und preiswürdig; und das Volk
der Prophetenstadt war voller Jubel und brachte
seine Ochsen, Schweine und Kälber herbei, auf daß
sie ebenfalls gewogen würden.

Briefkasten. J. J. W. Mit Vergnügen benutzt. — D. M. in S. Fernere Beiträge werden willkommen
sein. — L. in B. Die Kritik solcher offiziellen Musterverordnungen paßt besser in ein Lokalblatt. — Schaggi in
Th. Mit Bedauern haben wir Ihrer zweiten Weisung Folge gegeben. — Lappi. Ihr „je n'y tiens pas“ ist in
Berücksichtigung gezogen worden. — H. A. in B. Die Arme ist zu bedauern, wenn sie auch eine Krone trägt. Die
mitgetheilte Nachricht ist wohl mit einem Druckfehler behaftet: die Speisen werden von einem Vater und nicht von
einem Kater gekostet worden sein. — U. L. in F. Benutzt. — A. B. in B. Druckfehler sind läßliche Sünden. —
B. J. Auch wir haben empfindliche Nerven, nicht nur das Marg. Tagbl. — B. in B. Darnum keene Feindschaft nicht!